

Johannes Waßmer

**Die neuen Zeiten im Westen und  
das ästhetische Niemandsland**

Phänomenologie der Beschleunigung  
und Metaphysik der Geschichte in den  
Westfront-Romanen des Ersten Weltkriegs

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

**ROMBACH WISSENSCHAFTEN · REIHE LITTERAE**

herausgegeben von Gerhard Neumann (†), Günter Schnitzler,  
Maximilian Bergengruen und Thomas Klinkert

**Band 237**

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

Johannes Waßmer

# Die neuen Zeiten im Westen und das ästhetische Niemandland

Phänomenologie der Beschleunigung  
und Metaphysik der Geschichte in den  
Westfront-Romanen des Ersten Weltkriegs

 **rombach** verlag

Auf dem Umschlag:  
Félix Vallotton: *Wolken*, Holzschnitt, um 1895,  
© Stadt Wilhelmshaven, Kulturbüro

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Anton-Betz-Stiftung.



ANTON-BETZ-STIFTUNG  
DER RHEINISCHEN POST EV.  
GEMEINNÜTZIGER VEREIN ZUR FÖRDERUNG  
VON WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG  
DÜSSELDORF

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien  
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat: Dr. Friederike Würsthorn  
Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien  
Satz: Martin Janz, Freiburg i.Br.  
Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,  
Freiburg i.Br.  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7930-9921-5

# Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung.....	11
I Die narrative Tektonik der Westfront.....	43
1 Erwartung und Erfahrung als narrative Konfigurationen von <i>Zeit</i> .....	50
2 Zeiterfahrung als Beschleunigung und als »rasender Stillstand«... ..	63
3 Zeiterfahrung und Geschichtsdeutung im Ersten Weltkrieg.....	79
II Ernst Jünger zwischen Kriegserlebnis und nationaler Vergemeinschaftung: <i>In Stahlgewittern</i> und <i>Sturm</i> .....	95
1 »Die gesteigerte Aufregung des Jägers und die Angst des Wildes«. Die Funktion der Beschleunigung für das »Kriegserlebnis« in den <i>Stahlgewittern</i> .....	100
2 Der Krieg, die Geschichtsdeutung und die Fassungen von <i>In Stahlgewittern</i> .....	126
3 <i>Sturm</i> , der Abschied vom Kriegserlebnis und die Hinwendung zur Nation.....	135
4 Fazit: Die moderne Beschleunigung und die wechselnde Sinndeutung in Jüngers Kriegsprosa.....	161
III Henri Barbusses <i>Das Feuer</i> und das Paradox eines nationalen Pazifismus.....	167
1 Fronterfahrung.....	176
2 »wenn ich weiß, daß es zu etwas gut ist«. Fortschritt und Zukunftshoffnung.....	187
3 Bertrand und der Ich-Erzähler als intellektuelle Führerfiguren... ..	199
4 Krieger der Humanität: Apokalypse und Heilsgeschehen.....	205
5 Fazit: <i>Das Feuer</i> eine »Durchhaltebroschüre« und sein Autor ein »Soldat des Friedens«?.....	211

IV	Erich Maria Remarque: ›Leben an der Grenze des Todes‹ <i>Im Westen nichts Neues</i> und <i>Der Weg zurück</i> . . . . .	217
1	›Es gibt kein richtiges Leben im falschen.‹ Paul Bäumers Heimaturlaub . . . . .	222
2	Zur Zeit- und Fronterfahrung in <i>Im Westen nichts Neues</i> . . . . .	228
3	Zur Absage an eine Geschichtsdeutung des Ersten Weltkriegs in <i>Im Westen nichts Neues</i> . . . . .	251
4	Partikulare Kameradschaft und kollektiver Individualismus. Die Stilllegung des Frontkämpfer-Narrativs in <i>Der Weg zurück</i> . . . . .	263
5	›wir haben Ziele gewollt und sind über uns selbst gestolpert‹. Zur Fortschritts- und Ideologiekritik in <i>Der Weg zurück</i> . . . . .	284
6	Zwischen Suizid und Hoffnung. Zu lebensphilosophischen und existenzialistischen Tendenzen in <i>Der Weg zurück</i> . . . . .	288
7	Fazit: Remarques Westfront-Romane als ›Denkmal des unbekanntes Soldaten‹ . . . . .	293
V	Für Front und Vaterland. Die Utopie der ›Volksgemeinschaft‹ in Werner Beumelburgs <i>Die Gruppe Bosemüller</i> . . . . .	301
1	Die Fronterfahrung: Von Mondlandschaften, Signifikantenketten und der Beschleunigung im Ersten Weltkrieg . . . . .	307
2	›Aber es muß doch einen Sinn haben‹. Figurale Sinnverweigerung und -produktion im Schützengraben . . . . .	315
3	Zur Utopie der Frontgemeinschaft . . . . .	321
4	Zu den Führerfiguren . . . . .	333
5	Zur Integration der Fronterfahrung in die Sinndeutung des Krieges: Auf dem Weg zur ›Volksgemeinschaft‹ . . . . .	342
6	Fazit: <i>Gruppe Bosemüller</i> und die Idee einer Führerschaft im Werden . . . . .	349
VI	Ausblick: Christian Krachts <i>Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten</i> und der postmoderne Diskurs über Krieg und Geschichtsphilosophie . . . . .	359
1	Der ›rasende Stillstand‹: Favre und Uriel . . . . .	363
2	Der Krieg und die eschatologische Hoffnung politischer Ideologien . . . . .	366

3	Das Réduit als leere Heterotopie und als Episode auf dem Weg zurück in die Zukunft: »Ex Africa semper aliquid novi« . . . .	370
4	Christliche Eschatologie und zyklisches Geschichtsdenken . . . . .	374
5	»Und die blauen Augen unserer Revolution brannten mit der notwendigen Grausamkeit«. Heidnisches Geschichtsdenken und die Erlösung in der Unendlichkeit. . . . .	378
6	Fazit: Durch das <i>eschaton</i> über den Zyklus ins Nichts . . . . .	382
VII	Visionen vom Ewigen Frieden im ästhetischen Niemandsländ . . . . .	389
	Literaturverzeichnis . . . . .	413

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag



## Vorwort

Das vorliegende Buch ist die leicht gekürzte, überarbeitete, aktualisierte und in Teilen – insbesondere dem ersten Kapitel und dem Schlussteil – verbesserte Fassung meiner Dissertationsschrift. Dieses umfangreiche, spannende und auch thematisch hin und wieder anstrengende Projekt hat mich seit 2012 beständig begleitet. Am Anfang stand eine vage Idee, die sich erst sukzessive zu einer Struktur und einem Arbeitsplan konkretisiert hat. Trotz der zeitlichen Distanz haben der Erste Weltkrieg und die literarischen Reaktionen, so scheint mir, nur wenig von ihrer Aktualität eingebüßt: Die Westfront-Romane erzählen die ›Urkatastrophe‹ der Moderne zu Beginn des letzten Jahrhunderts, die Europa und die Welt über Jahrzehnte hinweg geprägt hat. Mit dem ersten Kulminationspunkt der Beschleunigung des Lebens thematisiert das Buch ein Phänomen, das im 19. Jahrhundert mit den rauchenden Schloten der ersten Lokomotiven eingesetzt und in der Gegenwart mit der Digitalisierung neue akzeleratorische Dimensionen erreicht hat. Und auf eine eigentümliche Weise erklingt in der zunehmend politisch und ideologisch unruhigen Gegenwartsgesellschaft Europas auch die Geschichtsdeutung des Krieges, um die die Westfront-Romane immer wieder ringen, als fernes, einhundert Jahre nachhallendes Echo wider.

An einem solchen ersten umfangreicheren Buchprojekt sind immer viele Menschen beteiligt. Viel Kraft hat insbesondere das Jahr der intensiven Schreiarbeit zwischen Sommer 2015 und Sommer 2016 benötigt, für mich wie für mein privates Umfeld. Daher möchte ich mich zuerst bei all den Freundinnen und Freunden, die mich in dieser Zeit begleitet haben, für ihre Geduld und ihren Großmut ganz herzlich bedanken – ohne euch hätte ich das Projekt womöglich nicht abgeschlossen. Allen Dank verdienen meine Eltern Dorothea Klein und Karl-Heinz Waßmer, die mir über Jahre hinweg ein eigenständiges Dasein ermöglicht haben und seit jeher wertvolle Ratgeber, Unterstützer und mittlerweile auch Freunde sind. Natürlich dürfen in diesem Zusammenhang meine Stiefeltern Anne-Kathrin und Winfried und meine Geschwister Lilly, Aaron, Peter, Johannes und Martin nicht unerwähnt bleiben – Anteil am Gelingen habt auch ihr.

Unter meinen wissenschaftlichen Lehrern gebührt großer Dank meiner Doktormutter Frau Professor Henriette Herwig, die mich während des Studiums gefördert, meine Promotion auf solide finanzielle Füße gestellt und auch diese Publikation mit ihrer kritischen Stimme noch einmal befördert

hat: herzlichen Dank, liebe Frau Professor Herwig. Auch meinem Zweitgutachter Herrn Professor Volker Dörr möchte ich sehr danken für seine Geduld und seine zahlreichen wie hilfreichen fachlichen Hinweise. Claudia Friedrich, danke für deine großartige Unterstützung in allen Lebenslagen! Einige helfende Köpfe haben die ganze Arbeit Korrektur gelesen, kritisch kommentiert und in Gesprächen Argumente überdacht: Christian auf der Lake, Mara Stuhlfauth-Trabert und Maike Purwin – habt großen Dank für eure Gedanken, eure Energie. Unbedingt zu nennen sind auch Sonja Klein, Johanna Best und Sabrina Huber, mit denen ich Teile der Arbeit kritisch diskutieren durfte. Laura, hab Dank für die Jahre – sie waren nicht immer einfach, ich weiß die Zeit aber sehr zu schätzen! Ganz herzlich bedanken möchte ich mich natürlich beim Rombach Verlag und bei den Reihenherausgebern für die Aufnahme in die Reihe *litterae*. Für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses gilt der Anton-Betz-Stiftung mein aufrichtiger Dank. Die Ehre der letzten Nennung gebührt meinem Großvater Bernhard Klein, ohne den ich wahrscheinlich einen ganz anderen Lebensweg eingeschlagen hätte. Dieses Buch ist ihm gewidmet.

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

## Einleitung

Die Erfahrung ist im Kurs gefallen. Und sie fällt weiter ins Bodenlose. Denn nie sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken, und in der Mitte, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper.<sup>1</sup>

Auf Weltwissen könne angesichts der Ereignisse im Ersten Weltkrieg nicht weiter vertraut werden, allgemein sei Erfahrung entwertet, urteilt Walter Benjamin in seinem Essay *Der Erzähler* Mitte der 1930er-Jahre über die dramatischen gesellschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs. Was passiert mit einer Gesellschaft, wenn kollektive und individuelle Erfahrungswerte entwertet werden? Wie reagieren Menschen auf die Erfahrung funktionslosen Weltwissens? Entwickeln sie Alternativen oder versinken sie im Nichts umwälzender Stürme? Benjamin nimmt auf zwei Formen des Erfahrungsverlusts Bezug. Einerseits habe der Erste Weltkrieg eine auf Vergangenheitserfahrung beruhende gesellschaftliche Reaktion im Sinne einer *historia magistra vitae* verunmöglicht und einen historischen Kontinuitätsbruch provoziert. Auf die Herausforderung von Stellungskrieg, Inflation und Materialschlachten müsse die Gesellschaft neue Antworten finden. Andererseits leide der Einzelne, insbesondere der Soldat, an Erfahrungsunsicherheit in höchstem Maße: Seine Erfahrung unterliegt im »Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen« einer immensen Inflation und einer Kontingenz des Überlebens, die sie zusätzlich entwerten. Das heißt: Für die Gesellschaft wie für den Einzelnen bricht das Kontinuum einer Vergangenheit, die sich über die Gegenwart in die Zukunft fortsetzt.

Diese Arbeit sucht den Erfahrungsverlust bzw. den Verlust an Weltwissen in den Westfront-Romanen des Ersten Weltkriegs in drei Schritten nachzuweisen. Zunächst wird gezeigt, dass die Westfront-Romane sich im Spannungsfeld zweier narrativer Ordnungen befinden, die als Narrativ der Er-

---

<sup>1</sup> Walter Benjamin: *Der Erzähler*. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, Frankfurt a.M. 1977, S. 438–465, hier S. 439.

fahrung<sup>2</sup> und als Narrativ der Erwartung begrifflich erfasst werden. In den Romananalysen wird daraufhin nachvollzogen, wie sich das Narrativ der Erfahrung in der Fronterfahrung der Soldaten erfüllt, und dass drittens das Narrativ der Erwartung die Antworten auf den Verlust an zuverlässigem Wissen erzählerisch organisiert.

Die Intellektuellen im Deutschen Reich haben sich vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine neue Zukunft erhofft. Der Ausbruch und das erwartete Ende des Krieges produzieren, so die Hoffnung, keine Diskontinuitäten, sondern bilden notwendige Schritte auf dem Weg geschichtlichen Fortschritts. So rechnet am 1. August 1914, als das Deutsche Reich zunächst Russland den Krieg erklärt und die Kettenreaktion der Bündnisfälle auslöst, niemand damit, dass sich aus dem vermeintlich kurzen Krieg ein vierjähriges Blutvergießen entwickeln wird, das als ›Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‹<sup>3</sup> den Auftakt zu einem ›zweiten Dreißigjährigen Krieg‹ bildet. Maximilian Harden, Herausgeber der Zeitschrift *Zukunft*, schreibt im Zuge der Julikrise von 1914 den Krieg geradezu herbei und bejubelt den Kriegsausbruch als nationale Notwendigkeit:

Auf dem Weg, den wir beschritten haben, ist dem großen Krieg nicht auszubiegen [...]. Unaustilgbar ist, was in den Kanzleien, auf der Straße, in der Presse seit vier Wochen geschah. Und ruchlos stünde der Verantwortliche [...] vor der Nation, der nicht durch fruchtbare That die Nothwendigkeit dieses Geschehens bewiese.<sup>4</sup>

Moritz Heimann, der damalige Lektor des Insel-Verlags, lässt es sich in der *Neuen Rundschau* nicht nehmen, den Krieg als eine »in höherem Grade [...] Fortsetzung des Friedens«<sup>5</sup> zu umjubeln, der nach der »nationale[n] Einheit« von 1870/71 nun die »moralische Einheit«<sup>6</sup> bringen soll. Thomas Mann bemüht in seinen *Gedanken im Kriege* die Opposition von deutscher Kultur

---

<sup>2</sup> ›Erfahrung‹ meint hier und im Folgenden im Unterschied zu dem einführenden Zitat Benjamins nicht tradiertes oder über einen längeren Zeitraum erworbenes ›Weltwissen‹, sondern bezieht sich auf die Wahrnehmung von jeweils gegenwärtigen Ereignissen im Ersten Weltkrieg.

<sup>3</sup> Vgl. u.a. Wolfgang J. Mommsen: *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918*, 10., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 2002.

<sup>4</sup> Maximilian Harden: *Der Krieg*, in: *Die Zukunft* 22 (1914), Nr. 44 (1. August), S. 137–149, hier S. 149.

<sup>5</sup> Moritz Heimann: *Der Krieg*, in: *Die Neue Rundschau* 15 (1914), Heft vom 9. September, S. 1187–1192, hier S. 1188.

<sup>6</sup> Ebd., S. 1191.

und Moral gegenüber der westeuropäischen Zivilisation,<sup>7</sup> Richard Dehmel versteigt sich zu einem *Lied ans Volk*, das er im parallel publizierten *Gebet an alle*<sup>8</sup> religiös überhöht, und Hermann Hesse bietet sich wie zahlreiche seiner Dichterkollegen als Freiwilliger an und hofft, dass »Deutschland beim Friedensschließen die erste Stimme haben«<sup>9</sup> wird. Diesem »Augusterlebnis« verleiht Stefan Zweig, radikaler Nationalist, unverdächtig, noch knapp dreißig Jahre später geradezu enthusiastischen Ausdruck, wenn er in seinen Lebenserinnerungen beschreibt, dass sich der Einzelne völlig in einer »vaterländischen« Masse aufgelöst habe:

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich nur schwer entziehen konnte. [...] Wie nie fühlten die Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten. Eine Stadt von zwei Millionen Menschen, ein Land von fast fünfzig Millionen empfanden in dieser Stunde, daß sie Weltgeschichte, daß sie einen nie wiederkehrenden Augenblick miterlebten und daß jeder aufgerufen war, sein winziges Ich in diese glühende Masse zu schleudern, um sich dort von aller Eigensucht zu läutern. Alle Unterschiede der Stände, der Sprachen, der Klassen, der Religionen waren überflutet für diesen einen Augenblick von dem strömenden Gefühl der Brüderlichkeit. Fremde sprachen sich an auf der Straße, Menschen, die sich jahrelang ausgewichen, schüttelten einander die Hände, überall sah man belebte Gesichter. Jeder einzelne erlebte eine Steigerung seines Ichs, er war nicht mehr der isolierte Mensch von früher, er war eingetaucht in eine Masse, er war Volk, und seine Person, seine sonst unbeachtete Person hatte einen Sinn bekommen.<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. Thomas Mann: Gedanken im Kriege, in: ders.: Essays II. 1914–1926, hg. und textkrit. durchges. von Hermann Kurzke, Frankfurt a.M. 2002, S. 27–46; in diesem Zusammenhang vgl. auch ders.: Gedanken zum Kriege, in: Essays II, S. 137–141; ders.: Betrachtungen eines Unpolitischen, hg. und textkrit. durchges. von Hermann Kurzke, Frankfurt a.M. 2009.

<sup>8</sup> Vgl. Richard Dehmel: Lied ans Volk, in: Die Neue Rundschau 15 (1914), Heft vom 9. September, S. 1225; ders.: Gebet an alle, in: Die Neue Rundschau 15 (1914), Heft vom 9. September, S. 1226.

<sup>9</sup> Hermann Hesse: Brief an Johannes Hesse vom 9. September 1914, in: ders.: Gesammelte Briefe, Bd. 1: 1895–1921, hg. von Ursula Michels und Volker Michels, Frankfurt a.M. 1973, S. 244–246, hier S. 244.

<sup>10</sup> Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a.M. 1970, S. 256.

Nur wenige verweigern sich wie der elsässische Autor René Schickele oder der *Fackel*-Verleger Karl Kraus jeglicher Kriegsbegeisterung. Zu ihnen zählt auch Franz Pfemfert, der in Berlin die expressionistische Zeitschrift *Die Aktion* herausgibt und das Heft vom 1. August mit dem Artikel *Die Besessenen* eröffnet:

Das also ist die Kulturhöhe, die wir erreichten: Hunderttausende, die gesündesten, wertvollsten und wertvollsten Kräfte, zittern, daß ein Ungefähr, ein Wink der Regierer Europas, eine Böswilligkeit oder eine sadistische Laune, ein Cäsarenwahn oder eine Geschäftspekulation, ein hohles Wort oder ein vager Ehrbegriff, sie morgen aus ihrem Heim jagt, hinweg von Weib und Kind, hinweg von Vater und Mutter, hinweg von allem mühselig Aufgebauten, in den Tod.<sup>11</sup>

*Die Aktion* wird wenige Wochen später verboten und kann nur deshalb weiterhin erscheinen, weil sie sich offener politischer Stellungnahmen enthält und ausschließlich an Abonnenten geht.<sup>12</sup> Zensur und Zeitgeist erwarten ein anderes Verhalten im Sinne des sogenannten Burgfriedens. Das vormals sozialdemokratisch orientierte Satireblatt *Simplicissimus* entschuldigt sich am 17. August für zwei ausgefallene Nummern: »Es geschah dies nicht aus Besorgnis vor irgendwelchen Zensurschwierigkeiten [...], sondern lediglich aus dem Gefühl heraus, daß es in diesen Tagen der deutschen Erhebung eine Kritik innerpolitischer Vorgänge selbstverständlich nicht mehr gibt.«<sup>13</sup> Wie sehr die Öffentlichkeit im August 1914 einen kurzen, wenngleich womöglich heftigen Krieg erwartet, der in Wochen oder Monaten und nicht in Jahren zu bemessen sei, verdeutlicht der Nachsatz dieser Redaktionserklärung: »Die beiden Nummern werden nach Friedensschluss unsern Abonnenten gestellt.«<sup>14</sup>

Je länger sich der Krieg in die Länge zieht, desto stärker ebbt die anfängliche Euphorie ab. Doch die Deutung des Krieges als weltgeschichtliches, epochemachendes Ereignis hält sich bis zum Frieden im November 1918. Das ›Augusterlebnis‹ veranlasst die Intellektuellen, den Ausbruch des Weltkrieges als Gründungsmythos einer zunächst nationalen und dann völkischen Einheit zu interpretieren. Diesen Vorgang, der als ›Ideen von 1914‹ zum Begriff wird, erklären die Intellektuellen im ›Burgfrieden‹ ausgerechnet angesichts der Historizität des Ereignisses für unbedingt notwendig. In der zeitgenös-

---

<sup>11</sup> Franz Pfemfert: *Die Besessenen*, in: *Die Aktion* 4 (1914), H. 31 (1. August), S. 3.

<sup>12</sup> Vgl. Franz Pfemfert: *Freunde der Aktion, Leser, Mitarbeiter*, in: *Die Aktion* 4 (1914), H. 32/33, Sp. 693.

<sup>13</sup> Die Redaktion: *An unsre Leser*, in: *Simplicissimus* 19 (1914), Nr. 20 (17. August), S. 314.

<sup>14</sup> Ebd.

sischen Öffentlichkeit wird der Krieg mit den Hoffnungen auf eine kulturelle Katharsis<sup>15</sup> und dem apokalyptischen Dualismus vom Untergang einer alten und dem Beginn einer neuen Epoche assoziiert. Dieses Verständnis des Ersten Weltkriegs als Ausdruck epochalen Wandels und Ankündigung einer neuen, zumeist nationalen bzw. völkisch vorgestellten Zukunft findet inhaltlich und strukturell Ausdruck in den ›Ideen von 1914‹ und schlägt sich während der Kriegsjahre in zahlreichen populärliterarischen Erzählungen des Weltkriegs nieder, die ganz im Sinne dieser ›Ideen‹ verfasst sind. Für die Verstetigung der ›Ideen von 1914‹ müsse gesorgt werden. In diesem Sinne äußert sich beispielsweise der Theologe und Philosoph Ernst Troeltsch, Anfang Juli 1915 noch in Erwartung eines nahen Friedens:

Die schwierigste Aufgabe wird die Zeit nach dem Friedensschlusse bringen. Es wäre ein großer Irrtum, die Einigung der Augusttage für eine grundsätzliche und bleibende Veränderung unseres Volkstums, für eine totale Neugeburt zur Einheit zu halten. [...] Die gegenseitige Verschmelzung, das Aufgehen im Ganzen und im Vaterlande, der Sieg der Sache über die Meinungen und Neigungen, das muß seine tiefe Spur zurücklassen und seine zweite große Frucht tragen im kommenden Frieden. Wir dürfen die Einigung nicht verrinnen lassen, sondern müssen sie festhalten mit allen Mitteln.<sup>16</sup>

Dass in solchen geschichtlichen Deutungen des Weltkriegs die Eule Minervas bereits in der Mittagshitze losfliegt, haben bereits die Zeitgenossen reflektiert. Johann Plenge, wie Troeltsch einer der Apologeten der ›Ideen von 1914‹, deutet den Weltkrieg schon 1916 als einen Krieg, wie Hermann Bahr zusammenfasst,

der, noch während er geführt wird, schon auch gleich selbst über sich reflektiert und philosophiert, sich kalkuliert, formuliert und kritisiert, ja durch geschichtliche Selbstbetrachtung distanziert, aber zugleich auch wieder, durch Voraussage der Folgen, in die Zukunft projiziert, und mitten im noch nicht abgelaufenen Ereignis schon das Ergebnis, noch heiß vom Blute, schwarz auf weiß drucken läßt.<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup> Lars Koch hat die Denkfigur einer kathartischen Reinigung der Kultur, die durch den Krieg erfolgen solle, ausführlich untersucht (vgl. Lars Koch: Kulturelle Katharsis, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch [Hg.]: Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart/Weimar 2015, S. 97–141).

<sup>16</sup> Ernst Troeltsch: Der Kulturkrieg, in: Zentralstelle für Volkswohlfahrt/Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern (Hg.): Deutsche Reden in schwerer Zeit, Berlin 1915, S. 207–249, hier S. 240f.

<sup>17</sup> Hermann Bahr: Zu den Ideen von 1914, in: Johann Plenge: Zur Vertiefung des Sozialismus, Leipzig 1919 [1916], S. 38–66, hier S. 38.

Helmuth Kiesel hat darauf hingewiesen, dass Kriege schon seit der Romantik nicht nur als physische Auseinandersetzung mit Waffengewalt, sondern transzendent und als »Momente der Erneuerung«<sup>18</sup> verstanden wurden. Diskursgeschichtlich relevant für diese Wahrnehmung des Krieges als einzigartige geschichtliche Zäsur scheint Jacob Burckhardts Begriff der Krise, wie er ihn 1905 in den posthum veröffentlichten *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* entwickelt. Krisen, so Burckhardt, »treiben das Große wohl hervor«; insbesondere Kriege seien ein »notwendiges Moment höherer Entwicklung«.<sup>19</sup> Krisen und Kriege führten die Individuen (wieder) zur wirklicher Gemeinschaft zusammen, denn der Krieg habe durch die »Unterordnung alles Lebens und Besitzes unter einen momentanen Zweck [...] eine enorme sittliche Superiorität über den bloßen Egoismus des Einzelnen«.<sup>20</sup> Burckhardt zufolge erneuere sich der Staat im Krieg, indem die historische Verbindung zwischen Staat und Volk neue Bindungskraft erhalte: »Ein Volk lernt seine volle Nationalkraft nur im Kriege, im vergleichenden Kampf gegen andere Völker kennen, weil sie nur dann vorhanden ist; auf diesem Punkt wird es dann suchen müssen, sie festzuhalten.«<sup>21</sup> Damit nimmt Burckhardt bereits um 1870 vergleichsweise präzise die gesellschaftliche Stimmung in den 1910er-Jahren und während des Kriegsausbruchs 1914 vorweg. Im Rahmen der vorliegenden Studie erscheint eine andere Schlussfolgerung Burckhardts relevanter. Denn mit der Krise und dem Krieg beginnt das brillante Narrenspiel der Hoffnung, diesmal für breite Schichten eines Volkes in kolossalem Maßstab. Auch in den Massen vermischt sich der Protest gegen das Vergangene mit einem glänzenden Phantasiegebilde der Zukunft, welches alle kaltblütige Überlegung unmöglich macht.<sup>22</sup>

Burckhardt schreibt Krisen und Kriegen die Eigenschaft zu, als Gefäß geschichtlicher Erwartungen zu dienen. Durch den Krieg solle eine erhoffte Zukunft Wirklichkeit werden: Spätestens mit der Erwartung einer »Apokalypse« durch den Krieg nebst eines daran anschließenden *eschatons*, eines letzten Schicksals des Menschen, gehen in die Sinndeutung des Krieges metaphysische Geschichtsvorstellungen und geschichtsphilosophische Konzepte ein. Eine spezifische Herausforderung für diesen Akt der Sinndeutung

---

<sup>18</sup> Helmuth Kiesel: Ernst Jünger. Die Biographie, München 2007, S. 78.

<sup>19</sup> Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium, Darmstadt 1962, S. 117.

<sup>20</sup> Ebd., S. 119.

<sup>21</sup> Ebd., S. 118.

<sup>22</sup> Ebd., S. 126.



stellen die Ereignisse an der Westfront dar. Angesichts der dortigen Front fällt es zunehmend schwer, den Material- und Abnutzungsschlachten noch geschichtlichen Sinn abzugewinnen.

Dementsprechend wird in der beginnenden Weimarer Republik infolge der Niederlage von 1918 die historische Sinnhaftigkeit des Weltkriegs auf dem Weg zu einem geschichtlichen *telos* von intellektueller Seite durchaus hinterfragt: Alfred Döblin stellt seine Vision eines fernen Europas nicht in einen geschichtlichen, sondern mit dem Titel *Berge, Meere und Giganten* bestenfalls in einen naturgeschichtlichen Rahmen,<sup>23</sup> Theodor Lessing begreift ›Geschichte als eine Sinngebung des Sinnlosen‹ und Oswald Spengler kündigt populär wie passend zur militärischen Niederlage vom Niedergang des Abendlandes.<sup>24</sup> Jedoch scheitern über diese Zeitdiagnosen hinaus alle Bemühungen um eine kritische Deutung des Ersten Weltkriegs in der Weimarer Republik, wie Thomas Rohkrämer urteilt: »Es gelang somit nur in sehr begrenztem Maße, dem Weltkrieg als aufrüttelnde Warnung einen pazifistischen Sinn zu geben«, während trotz der Niederlage »mit den Jahren die nationalistische Deutung des Krieges«<sup>25</sup> dominierte.

In diesen Diskurs über die Sinndeutung des Weltkriegs schreiben sich auch die Westfront-Romane ein, die während des Krieges und dann wieder vermehrt ab Ende der 1920er-Jahre erscheinen und die den Gegenstand dieser Arbeit bilden: Die Problematik einer angesichts der Fronterfahrungen erschwerten Sinndeutung schlägt sich erwartungsgemäß insbesondere in den zeitgenössischen Westfront-Romanen nieder. Die Protagonisten dieser Romane haben die psychischen und physischen Folgen ihres Kriegseinsatzes zu verarbeiten. Sie sind nicht nur mit dem Tod und den Verstümmelungen ihrer Kameraden konfrontiert, sondern selbst beständig bedroht von Granaten, Minen, Schrap-

---

<sup>23</sup> Vgl. Alfred Döblin: *Berge, Meere und Giganten*, Frankfurt a.M. 2008.

<sup>24</sup> Thomas Rohkrämer begründet die Popularität der Geschichtsvorstellung Oswald Spenglers prägnant: »Auf einer fundamentalen Ebene warf der Erste Weltkrieg so durchaus grundsätzliche Sinnfragen auf. Nietzsches Diagnose einer Bewegung des Nihilismus gewann an Plausibilität [...] und auf populärwissenschaftlicher Ebene wurde Oswald Spenglers Buch *Der Untergang des Abendlandes* (1918–1922) zu einem Bestseller. [...] Spenglers Grundthese, dass sich die Möglichkeiten der abendländischen Kultur erschöpft hätten, traf einen Nerv der Zeit [...]. Die Faszination, die Spengler mit seiner These vom ›Untergang des Abendlandes‹ hervorrief, illustriert, wie hingezogen sich viele Zeitgenossen zu einem pessimistischen Fatalismus fühlten.« (Thomas Rohkrämer: *Ideenkrieg: Sinnstiftungen des Sinnlosen*, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch [Hg.]: *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart/Weimar 2014, S. 385–409, hier S. 388)

<sup>25</sup> Ebd., S. 389.

nellen, Maschinengewehrketten, von Querschlägern und einstürzenden Unterständen oder Stollen. Dennoch wird in den meisten Westfront-Romanen der Krieg mit geschichtlichem Sinn ausgestattet. Trotz oder gerade infolge der Schrecken des Grabenkriegs integrieren diese Erzählungen den Krieg in einen geschichtsphilosophisch definierten Rahmen, mit dessen Hilfe ihm ein spezifischer historischer Sinn zugeschrieben wird.

Henri Barbusse hofft in *Das Feuer* von 1916, dass der Erste Weltkrieg der letzte aller Kriege sei und sich durch ihn die sozialistische Gleichheit aller Menschen realisieren lasse. Werner Beumelburg begründet 1930 in *Gruppe Bosemüller* den Führungsanspruch der Frontsoldaten und formuliert die Hoffnung, dass die Frontgemeinschaft im Ersten Weltkrieg die ›Volksgemeinschaft‹ auslöse. Beumelburg reagiert mit seinem Romanerstling *Gruppe Bosemüller* auch auf Erich Maria Remarques Weltbestseller *Im Westen nichts Neues* von 1929, in dem Remarque die Sinnlosigkeit des Krieges und die ›verlorene Generation‹ der Frontsoldaten in den Mittelpunkt rückt. Auch im Nachfolgeroman *Der Weg zurück* von 1931, der das triste Schicksal der Kriegsheimkehrer erzählt, befasst sich Remarque mit dem Leid des Einzelnen, der den Krieg nicht durch eine Sinndeutung zu rechtfertigen vermag. Für Ernst Jünger scheint sich 1920 in seiner ersten literarischen Veröffentlichung *In Stahlgewittern* die Frage nach der Sinndeutung des Weltkriegs nicht zu stellen. Vielmehr versteht er den Krieg zumindest in der Erstfassung der *Stahlgewitter* als Ereignis, das einen neuen Typus des Kriegers zeugt, für den der Krieg Daseinsform und Rauschmittel zugleich ist. 1924 in der dritten Fassung von insgesamt sieben veröffentlichten Bearbeitungen ergänzt Jünger den Roman um Passagen, die dem Krieg einen nationalistischen Sinn zuweisen, bevor er sie 1934 in der vierten Fassung größtenteils wieder tilgt. Diese zeitweise ideologische Ausrichtung der Kriegserzählungen Jüngers wird an seiner Erzählung *Sturm* von 1923 ein erstes Mal ablesbar, die die rauschhafte Daseinsform des Kriegers aus der Perspektive des Künstlers an der Front problematisiert. Trotz ihrer deutlichen Differenzen in der Qualität der Sinndeutung des Krieges bringen diese Westfront-Romane die Zeiterfahrung der in den Romanen erzählten Frontsoldaten vergleichbar zur Darstellung. Sie werfen die Frage nach der geschichtlichen Verortung des Weltkriegs auf, indem sie ihn in die Vorstellung eines geschichtlichen Verlaufs integrieren. Die Romane gleichen sich in der Problemstellung, ob und auf welchem Wege dem Ersten Weltkrieg erzählend Sinn abgerungen werden kann. Trotz unterschiedlicher Antworten auf diese Gretchenfrage wird der Kampf an der Westfront vergleichbar erzählt. Die Westfront-Romane rücken die Fronterfahrung der Soldaten in den Vordergrund und stellen die Frage:

Wie können die Soldaten mit der technologischen Beschleunigung dieses ersten ›modernen‹ Krieges umgehen?

Den hier untersuchten Westfront-Romanen ist gemein, dass ein Erzähler – oftmals ein autodiegetischer Erzähler – von seiner Kriegserfahrung berichtet und das Leid an der Front und die überlebensnotwendige Kameradschaft betont. Deshalb greift die populäre Einteilung der Erste-Weltkriegs-Erzählungen in ›kriegsbefürwortende‹ und ›pazifistische‹ Texte zu kurz. In so gut wie allen entsprechenden Romanen finden sich sowohl kritische als auch positive Aussagen zum Ersten Weltkrieg, weshalb sich die meisten Weltkriegs-Narrationen zugleich als Befürwortung und Verurteilung des Ersten Weltkriegs lesen lassen. Der Versuch einer Sinnstiftung des Krieges produziert unvermeidlich eine Unschärfe: Alle Westfront-Romane lassen sich kritisch oder affirmativ als ›pazifistisch‹ attribuieren. Wenn dem Krieg ein (möglicher) Sinn zugeschrieben wird, wird der Erste Weltkrieg nicht vollumfänglich verurteilt – wenngleich dieser Sinn wie im Fall von Henri Barbusse's *Das Feuer* im Verhindern weiterer Kriege liegen kann. Daher werden die Romane in der vorliegenden Arbeit nicht in erster Linie in Bezug auf die in ihnen vertretene moralische Haltung beurteilt. Vielmehr konzentriert sich die Analyse auf die Zeiterfahrung des Weltkriegs der erzählten Frontsoldaten. Sie schließt an die Beobachtung an, dass die zwei Darstellungsweisen des Weltkriegs in den Westfront-Romanen sich zunächst zu widersprechen scheinen: Einerseits wird der Krieg mit Sinn versehen und als geschichtliches Ereignis aufgefasst. Andererseits wird der Krieg in seiner Gegenwart erzählt, die von den Soldaten oftmals als sinnlos erfahren wird, und seiner geschichtlichen Dimension benommen.

Offenbar folgen die Westfront-Romane Narrativen, die den Handlungsverlauf vorstrukturieren und die die soldatische Zeiterfahrung des Krieges an der Westfront erzählerisch organisieren. Mit dieser These schließt die Arbeit an die jüngsten Forschungen zur Kriegsnarrativik an, die gezeigt haben, dass Kriegserzählungen im Regelfall Narrativen folgen, die den Start- und Endpunkt der Erzählung und ihre Verlaufsstruktur inklusive der Peripetien steuern und gesellschaftlich normieren.<sup>26</sup> Albrecht Koschorke beschreibt, dass Narrative von der heteronomen Hoheit der Gesellschaft normiert wer-

---

<sup>26</sup> Exemplarisch Susi K. Frank: Einleitung, in: Natalia Borissova/Susi K. Frank/Andreas Kraft (Hg.): *Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts*, Bielefeld 2009, S. 7–39.

den, also durch gesellschaftliche Diskursordnungen strukturiert sind.<sup>27</sup> An diese Eigenschaft von Narrativen wird in dieser Arbeit angeschlossen, um daraufhin begriffliche sowie methodische Grundlagen zu schaffen. *In concreto* wird die narrative Ordnung der Westfront-Romane von den Diskursen über Geschichtsphilosophie und über Beschleunigung bestimmt. Strukturiert der Diskurs über Beschleunigung die affirmative oder ablehnende Reaktion der Soldaten auf die Front, organisiert der Diskurs über Geschichtsphilosophie die Sinngebung des Ersten Weltkriegs insgesamt. Weil die Autoren im Rahmen der zeitgenössischen Diskurse über Krieg, Beschleunigung und Geschichtsdenken vom Ersten Weltkrieg erzählen, gelingt es ihnen, symbolisches Kapital zu erwirtschaften und sich nicht nur im literarischen Feld, sondern auch im publizistisch-ökonomischen Feld der Zeit geschickt zu platzieren. Daher ist die Hypothese gerechtfertigt, dass sich die zeitgenössischen Diskursformationen über Beschleunigung und Geschichte bzw. Geschichtsphilosophie über zwei Narrative – das Narrativ der Frontkämpfer (oder der Fronterfahrung) und das Narrativ der Erwartung – in die Westfront-Romane einschreiben. Beide Narrative werden zunächst genauer bestimmt und dann in die Primärtextanalysen mit einbezogen.

›Zeit‹ bietet sich als begrifflicher Ankerpunkt der vorliegenden Arbeit an. Beschleunigung und Geschichte sind Konstruktionen von Zeit. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont bzw. eine geschichtliche Zeit und eine gegenwärtige, beschleunigte Zeit konvergieren im Begriff der Zeiterfahrung. Demzufolge konstruieren sich sowohl das Narrativ der Erwartung als auch das der Erfahrung an der Kategorie der Zeit entlang. Zeit ist »kein der unmittelbaren Anschauung zugängliches Naturphänomen, sondern merkmalsvermittelt«<sup>28</sup> – gleichwohl formt der Mensch Ereignisse in der Zeit zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er konstruiert Geschichtsvorstellungen, die sich wiederum mit je eigenen Geschwindigkeiten entwickeln. Ausgangspunkt eines zeitlich orientierten Handelns ist immer die Gegenwart:

Z[eit]verhalten, d.h. Erinnern, Wahrnehmen/Deuten und Entwerfen ist Gegenwartshandeln; in der Gegenwart kommt es zu individual- und gruppenspezifischen Eigenzeitkonstruktionen als Kombinationen aus der Deutung von Vergan-

---

<sup>27</sup> Vgl. Albrecht Koschorke: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a.M. 2012.

<sup>28</sup> Burckhard Dücker: Lemma ›Zeit‹, in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 2., überarb. und erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2001, S. 687–689, hier S. 687.

genheit, Gegenwart und Zukunft. Vom Handlungsfeld Gegenwart aus sind die beiden anderen Z[eit]dimensionen in gleicher Weise deutungs- und konstitutions-offen.<sup>29</sup>

Hermann Schmitz begreift in seiner *Phänomenologie der Zeit* Zeit als »primitive Gegenwart«, die er durch vier Kategorien charakterisiert: »Hier (Enge als stark absoluter Ort), Jetzt (das Plötzliche als absoluter Augenblick), das Dieses (absolute Identität) und das Betroffensein (Subjektivität).«<sup>30</sup> Auch seinen Begriff von Geschichte entwickelt Schmitz im Rekurs auf den Begriff der primitiven Gegenwart, aus der heraus Personen im Sinne von Persönlichkeiten hervorgegangen sind, die ein »*persönliches Schicksal*« zu verarbeiten haben.<sup>31</sup> Sowohl die Fronterfahrung, durchaus eine »primitive Gegenwart« in Schmitz' Diktion, als auch die Geschichtsdeutung des Krieges fußen auf der Gegenwartserfahrung der erzählten Figuren. Die in einer Gegenwart anschaulich werdende Erfahrung »gedehnter Gegenwart« und der Entwurf einer Zukunft aus der Gegenwart heraus scheinen sich nur im zugrunde gelegten Zeitverständnis zu unterscheiden: Die Wahrnehmung von Zeit impliziert ein phänomenologisches Zeitverständnis, der Entwurf einer Zukunft aus einer Gegenwart heraus – die Geschichtsdeutung – jedoch ein gewissermaßen »metaphysisches« Zeitverständnis. Bereits Augustinus jedoch versucht um 400 n.Chr., eine Phänomenologie der Zeit gewissermaßen psychologisch aus der Gegenwartserfahrung zu entwickeln. Er ordnet im elften Buch der *Bekenntnisse* die Zeitformen Vergangenheit und Zukunft der Gegenwart zu:

Zukünftiges und Vergangenes sind nicht; die Behauptung, es gebe drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, trifft nicht im strengen Sinne zu. Im strengen Sinne müsste man wohl sagen: Es gibt drei Zeiten, die Gegenwart von Vergangenen, die Gegenwart von Gegenwärtigem und die Gegenwart von Zukünftigem [...]: die Gegenwart des Vergangenen als Erinnern, die Gegenwart des Gegenwärtigen als Anschauen, die Gegenwart des Zukünftigen als Erwarten.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 688.

<sup>30</sup> Hermann Schmitz: *Phänomenologie der Zeit*, Freiburg i.Br./München 2014, S. 56.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 182, Hervorhebung im Original. Schmitz zufolge erzählt Geschichte im »Kern menschliche Schicksale«. Zu seinem Geschichtsbegriff »gehört ebenso die Weltgeschichte wie die Geschichte eines Staatensystems, eines Krieges, einer Familie« (ebd., S. 183).

<sup>32</sup> Augustinus: *Bekenntnisse*, übers. und hg. von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch, Stuttgart 2008, S. 315f. (XLXX.26).

Anfang des 20. Jahrhunderts schließt Edmund Husserl an Augustinus an und entwickelt anhand von Impression und Retention, die das Bewusstbleiben gerade gewesener Sinneseindrücke beschreiben,<sup>33</sup> seine Theorie des inneren Zeitbewusstseins. Husserl zufolge wird Zeit in einer Art gedehnter Gegenwart wahrgenommen, da »Moment für Moment ein Als-Jetzt-Erfassen« stattfindet, das »gleichsam de[n] Kern zu einem Kometenschweif von Retentionen«<sup>34</sup> bildet. Dem gleicht grundsätzlich die Protention: »So ähnlich bildet die Phantasie aus der Vergangenheit die Vorstellung der Zukunft, nämlich in der Erwartung.«<sup>35</sup> Im Anschluss an Augustinus und Husserl wird in der vorliegenden Arbeit Zeit phänomenologisch begriffen und die Konstruktion der Zeit aus einer wahrgenommenen Gegenwart heraus den weiteren Überlegungen zugrunde gelegt. Über diesen Zeitbegriff lässt sich die Zeiterfahrung der Romanfiguren heuristisch besser erfassen, als etwa mit einem Zeitbegriff aus anderer Perspektive, z.B. von Heidegger aus oder mit Derrida.<sup>36</sup> Jenseits von narratologischen Überlegungen zu den Tempora und zu Ordnung, Dauer und Frequenz einer Erzählung zeigt sich der Aspekt der Zeit in der Zeiterfahrung der Figuren und des Erzählers. Für die Westfront-Romane heißt das: In der Wahrnehmung ihrer jeweiligen Kriegsgegenwart bilden sie ihren Erfahrungsraum und ihren Erwartungshorizont.

In dieser Arbeit werden mit den Kategorien der Fronterfahrung und der Zukunftserwartung gewissermaßen zwei narrative Chronoreferenzen der Westfront-Romane modelliert. Achim Landwehr etabliert den Begriff der Chronoreferenz als Ausdruck für die »Relationierung [...], mit der anwesende und abwesende Zeiten gekoppelt, Vergangenheiten und Zukünfte mit Gegenwarten verknüpft werden können«.<sup>37</sup> Das Erfassen von Chronoreferenzen ermögliche es, »die klassische historische Kausalität hinter sich

---

<sup>33</sup> Husserl veranschaulicht das an Tonfolgen: »Das Ton-Jetzt wandelt sich in Ton-Gewesen, das *impressionale* Bewußtsein geht ständig fließend über in immer neues *retentionales* Bewußtsein.« (Edmund Husserl: Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, Hamburg 2013, S. 32)

<sup>34</sup> Ebd., S. 33.

<sup>35</sup> Ebd., S. 14.

<sup>36</sup> Die möglichen und berechtigten Ansätze für Kritik an diesem Zeitbegriff, etwa aus naturphilosophischer Perspektive oder eben von Heidegger bzw. Derrida aus, sind dem Verfasser bekannt. Diese weiterführenden Zeitbegriffe haben sich allerdings im Hinblick auf die Untersuchung als deutlich weniger operationalisierbar erwiesen, sodass an dieser Stelle auf eine ausführliche Darstellung verzichtet wird.

<sup>37</sup> Achim Landwehr: Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt a.M. 2016, S. 28.

zu lassen« und an ihrer Stelle ein »multipolare[s] Feld von Kausalitäten« zu untersuchen.<sup>38</sup> Zielsetzung der Arbeit ist es, in den Westfront-Romanen das eigentümliche Verhältnis von geschichtlicher Dimension der Zeiterfahrung und von beschleunigter, auf die Kriegsgegenwart bezogener Zeiterfahrung zu untersuchen und näher zu bestimmen. Dieses Verhältnis gerät gerade an der Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert in Bewegung, wie Ulrich Raulff festhält:

Gilt das neunzehnte Jahrhundert als das Jahrhundert der Geschichte, so könnte man das zwanzigste Jahrhundert als das der Gegenwart bezeichnen. An die Stelle des *Ursprungs*, dem die theoretischen und historischen Bemühungen früherer Jahrhunderte galten, hat das zwanzigste das Problem der *Präsenz* (oder der *Aktualität*) gesetzt. Keine andere Frage ist derart zum Leitmotiv der Literatur der klassischen Moderne geworden wie die nach der Natur der *Zeit* und der Beschreibbarkeit (das heißt Fixierbarkeit) des flüchtigen Augenblicks.<sup>39</sup>

Die vorliegende Arbeit sucht also den konvergenten Punkt ereignisorientierten Erzählens von Gegenwartserfahrung und des Erzählens der geschichtlichen Verortung dieser Gegenwartserfahrung zu bestimmen. Diese Konvergenz droht in den Westfront-Romanen, wie gezeigt werden wird, nur über eine radikale Position oder sogar nur als imaginär bestimmt werden zu können: Beide Narrative driften im Ersten Weltkrieg mit großen Fliehkräften auseinander. Im Folgenden werden die jeweiligen Chronoreferenzen in den Westfront-Romanen in Beziehung zueinander gesetzt. Achim Landwehr wählt für diese Relationierung das Kunstwort ›Zeitschaft‹: »Die Zeitschaft ist mithin die Form, die ein bestimmtes, von der Beobachterin und Beschreiberin als bedeutungsvoll hervorgehobenes Konglomerat von Chronoreferenzen annimmt.«<sup>40</sup> Ziel der Argumentation ist also, eine Zeitschaft der Westfront-Romane zu erarbeiten. In ähnlicher Weise verwendet zuletzt Aleida Assmann den Begriff des Zeitregimes.<sup>41</sup> Sie stellt mit Gumbrecht heraus, dass sich gegenüber älteren kulturellen Zeitregimen das der Moderne weniger auf die Vergangenheit beziehe, sondern schon qua Moderne-Begriff die revolutionä-

---

<sup>38</sup> Ebd., S. 157f.

<sup>39</sup> Ulrich Raulff: *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte*, Göttingen 1999, S. 10.

<sup>40</sup> Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit*, S. 310.

<sup>41</sup> Vgl. Aleida Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013.

re Differenz zur Vergangenheit betone.<sup>42</sup> Mit Bezug auf Koschorke beschreibt sie, dass die unwälzende, zerstörerische Kraft des modernen Zeitregimes nur funktioniere, solange ausschließlich die erhoffte Zukunft im Blick sei: »Sobald jedoch die gewalttätige, destruktive und traumatisierende Seite dieser Zerstörung ins Bewusstsein tritt, ist es mit dem revolutionären Zauber des Neuen vorbei.«<sup>43</sup> Die Gefahr einer Überwältigung der Zukunftshoffnung, wie sie Assmann apostrophiert, durch die Ereignisse an der Westfront-Front wird durch einen im Kern phänomenologisch begründeten Zeitbegriff untersucht. Im Anschluss an Augustinus und Husserl wird davon ausgegangen, dass Zeit durch die Wahrnehmung von Gegenwart und ›Gegenwartsverläufen‹ konstruiert wird, und es werden die Theorien zur Beschleunigung und zum Geschichtsdenken und ihre zeitgenössischen Diskursformationen für die Primärtextanalysen fruchtbar gemacht. In den Materialschlachten an der Westfront des Ersten Weltkriegs kollabiert das Zeitregime der Moderne aufgrund der individuellen Not der Soldaten. Dieser Kollaps schreibt sich in die Westfront-Romane ein, in denen das Zeitregime der Moderne, so die These, zugleich auch weiterhin die kollektive Sinndeutung des Krieges organisiert und eine teleologische Zukunftserwartung stiftet. Die sich eigentümlich widersprechenden zwei maßgeblichen chronoreferentiellen Strukturen – Fronterfahrung und Geschichtsdeutung – der Westfront-Romane zu einer Zeitschaft zu verbinden bzw. den Kollaps und die Auferstehung des Zeitregimes der Moderne in den Westfront-Romanen zu erfassen, ist also Ziel dieser Arbeit, der damit ein im Kern narratologisches und gewissermaßen literatur- oder erzählsoziologisches Interesse zugrunde liegt.<sup>44</sup> Auf welche spezifisch literarische Art und Weise wird zwischen beiden Modi normativer Zeiterfahrung vermittelt?

---

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 23f.

<sup>43</sup> Ebd., S. 178. Assmann bezieht sich hier auf Albrecht Koschorkes Aufsatz: *Moderne als Wunsch. Krieg und Städtebau im 20. Jahrhundert*, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 27 (1999), H. 1, S. 23–42.

<sup>44</sup> Etwa Henriette Herwig rechtfertigt ein semiotisches Vorgehen gegenüber allzu sehr der Dekonstruktion verpflichteten Lektüren (vgl. Herwig, Henriette: *Von offenen und geschlossenen Türen oder wie tot ist das Zeichen?* Zu Kafka, Peirce und Derrida, in: *Kodikas/Code. Ars Semiotica* 12 [1989], Nr. 1/2, Tübingen 1989, S. 107–124).